



Ruhe in Frieden, Gerechter Krieg!

Wie die Päpste zu Friedensmahnern wurden

HUBERT WOLF, HOLGER ARNING

Marxistische Arbeiter und fromme Katholiken Seit' an Seit' im Kampf für den Frieden? Der Autor des Leitartikels im SPD-Parteorgan »Vorwärts« vom 17. August 1917 konnte es kaum glauben. »Sozialismus und Papsttum – fürwahr ein seltsames Gespann!«, so kommentierte er das Zeitgeschehen erstaunt, galt doch eigentlich: »Zwischen der großen geistlichen Macht der Vergangenheit und den emporstrebenden Kräften der Zukunft schien und scheint der Gegensatz unüberwindlich.« Aber nachdem sich Papst Benedikt XV. mit einem flammenden Friedensappell an »die Staatsoberhäupter der Krieg führenden Völker« gewandt hatte, gerieten alte Feindbilder ins Wanken. Plötzlich stand der Papst in einer produktiven Konkurrenz zur internationalen Friedenskonferenz der Sozialisten in Stock-

holm vom Juni 1917. Der »Vorwärts« sah sogar Möglichkeiten zur Zusammenarbeit: Der Sozialismus nehme »ohne Rücksicht auf Glaubenssätze im Kampf um ein großes Ziel die Bundesgenossen [...], wo er sie findet«.¹

Wie kam es zu diesem neuen Bild des Papstes und der Katholiken als Friedensstreiter (Abb. 1)? Benedikt XV. hatte in seiner Friedensnote, zurückdatiert auf den 1. August 1917, das »sinnlose Schlachten« des Weltkriegs verurteilt. - »Soll die zivilisierte Welt denn ganz zu einem Feld des Todes werden? Will das so ruhmvolle und blühende Europa, wie von einem allgemeinen Wahnsinn hingerissen, dem Abgrund entgegenfallen und zu seiner Selbstvernichtung die Hand bieten?«, fragte er mit spürbarem Entsetzen – und unterbreitete erstmals konkrete Vorschläge für einen Friedensschluss.²

Unterdessen wetteiferten viele Katholiken auf beiden Seiten der Fronten weiter darum, sich zugleich als glühende Patrioten und treue Gläubige zu beweisen, im Kampf für »Gott, König

◀ Abb. 1

Thomas Theodor Heine, Der Friedenspapst
Titelblatt des *Simplicissimus*, Nr. 20, 17. 8. 1915
(Kat.-Nr. 64)

und Vaterland«. Die Vorgänger Benedikts XV. hatten in fast 1 900 Jahren Kirchengeschichte zwar immer wieder als Friedensvermittler gedeut,³ aber kaum einmal grundsätzlich gegen den Krieg Position bezogen. Im Gegenteil: Päpste riefen zu Kreuzzügen auf, schmiedeten Allianzen gegen die Osmanen, rechtfertigten koloniale Eroberungs- und Konfessionskriege und führten als weltliche Herrscher des Kirchenstaats bis zu dessen Ende 1870 selbst Kriege gegen benachbarte Staaten.⁴

Die entscheidende Grundlage dafür war die Lehre vom Gerechten Krieg. Angesichts des massenhaften Sterbens im Ersten Weltkrieg mehrten sich die Zweifel an diesem Konzept. Das Pontifikat Benedikts XV. markiert daher einen entscheidenden Wendepunkt. Die katholische Kirche hat sich seitdem – nicht zuletzt in der öffentlichen Wahrnehmung – von einer potenziellen Unterstützerin des Krieges oder gar Kriegspartei zu einer grundsätzlichen Anwältin des Friedens entwickelt. Dieser Prozess verlief jedoch keineswegs geradlinig, sondern war mit zahlreichen Rückschlägen verbunden.

Benedikt XV.: **Der ehrliche Friedensmakler**

Die Lehre vom Gerechten Krieg war keine flüchtige Randerscheinung der Kirchengeschichte, sondern entfaltete über viele Jahrhunderte eine gewaltige Wirkung. Hinter ihr stand die Autorität bedeutender Kirchenlehrer wie Augustinus und Thomas von Aquin. Sie formulierten Bedingungen, die ein Krieg erfüllen musste, um als gerecht, als *bellum iustum*, zu gelten: eine legitime Krieg führende Autorität (*legitima auctoritas*), ein gerechter Grund (*causa iusta*), eine gerechte Absicht (*intentio recta*), die Feststellung, dass der Krieg das letzte Mittel (*ultima ratio*) war, um das Recht wieder herzustellen,

sowie die Aussicht auf Frieden (*iustus finis*). Dazu kamen die Wahrung der Verhältnismäßigkeit (Proportionalitätsprinzip) sowie die Unterscheidung von Soldaten und zu schützenden Zivilisten (Immunitätsprinzip). Diese Lehren fanden Einzug ins Kirchenrecht und beeinflussten auch die Entstehung des Völkerrechts.⁵ Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden sie innerkirchlich kaum in Zweifel gezogen.

Die Schrecken des Ersten Weltkriegs, der millionenfache Tod durch moderne Massenvernichtungswaffen und das Elend der Zivilbevölkerung machten Benedikt XV. aber zu einem grundsätzlichen Gegner des Krieges. Im Mittelalter hatten sich die Päpste, allen voran Innozenz III., noch selbstbewusst als *arbiter mundi*, als Schiedsrichter der Welt betrachtet. Benedikt XV. dagegen sah sich deutlich bescheidener als Mahner, Mediator und ehrlicher Friedensmakler.

Dennoch hatte seine Friedensinitiative eine neue Dimension. Sein Vorhaben, sich mit konkreten Vorschlägen an die Krieg führenden Parteien zu wenden, war daher an der römischen Kurie höchst umstritten. Kardinalstaatssekretär Pietro Gasparri, der zweitmächtigste Mann im Vatikan, sprach sich entschieden dagegen aus. Der Papst, das Oberhaupt der Weltkirche, müsse als *padre commune*, als Vater der Katholiken auf allen Seiten der Fronten, unbedingt über den Parteien stehen – und das ließ allenfalls Raum für sehr allgemeine Aufrufe zum Frieden.⁶

Wenig überraschend setzte sich der Papst am Ende durch. Er sorgte gegen den Widerstand Gasparris dafür, dass Eugenio Pacelli – der spätere Papst Pius XII. – im Frühjahr 1917 als Nuntius nach Deutschland geschickt wurde, um als päpstlicher Friedensagent tätig zu werden. In seiner Friedensnote forderte Benedikt XV. eine umfassende Abrüstung, eine internationale Schiedsgerichtsbarkeit, die Freiheit der Meere und einen allgemeinen Verzicht auf Reparatio-

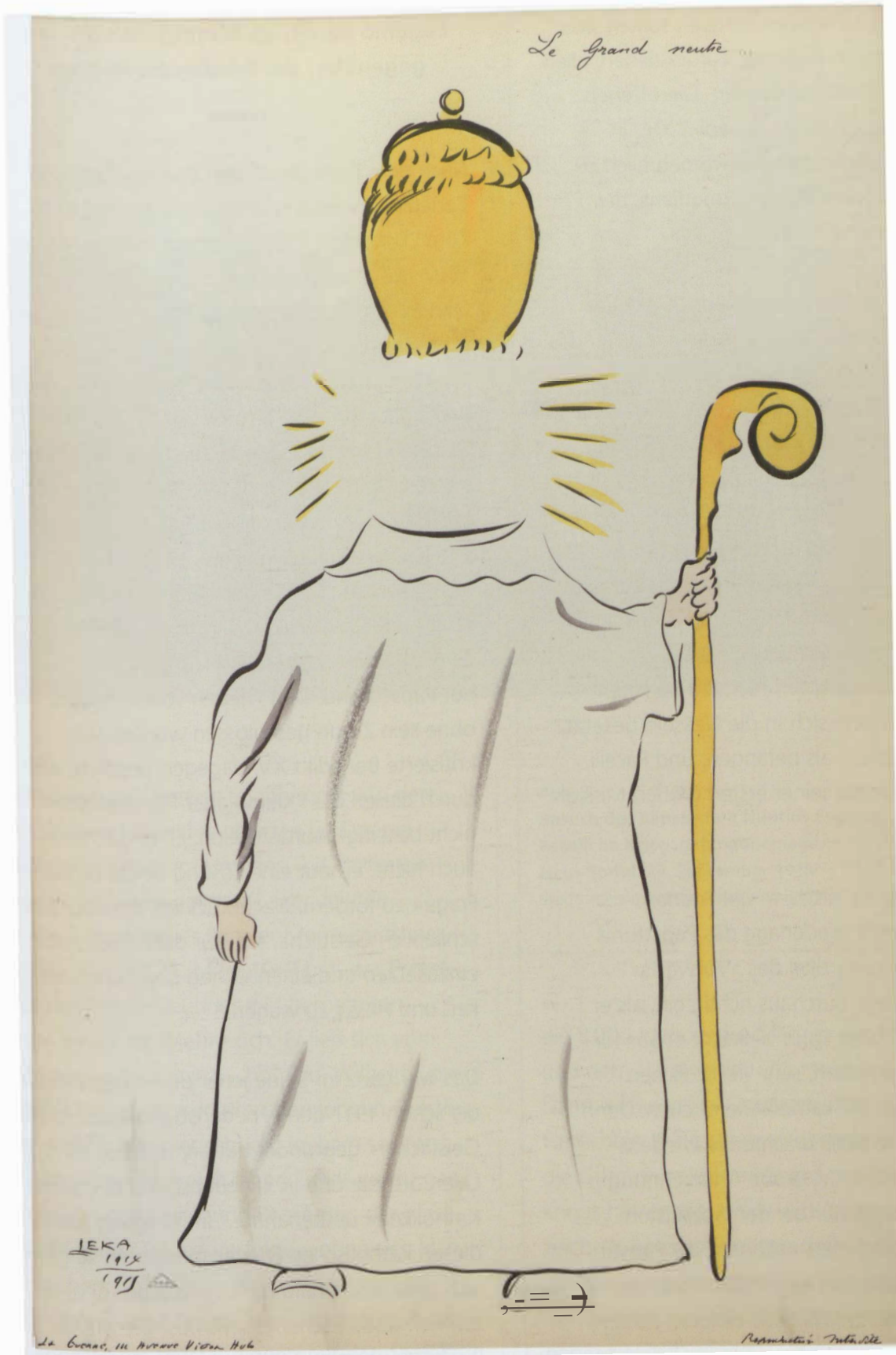


Abb. 2

Harry Leka (Pseudonym),
Karikatur »Le Grand Neutre«
1914/15, Nanterre, Bibliothèque
de Documentation internationale
Contemporaine (Kat-Nr. 63)

nen. Die Krieg führenden Parteien sollten sich aus den besetzten Gebieten zurückziehen, allen voran Deutschland aus Belgien. Die offenen Grenzfragen gelte es, so Benedikt XV., in versöhnlicher Atmosphäre einvernehmlich zu klären, ebenso die Zukunft Armeniens, der Balkanstaaten und Polens.

Die deutsche Regierung war jedoch nicht bereit, ohne sichere Gegenleistungen verbindliche Zusagen in der Belgienfrage zu machen, und auch die Entente-Mächte reagierten ablehnend.⁷ Für Italien war eine Mediation durch den Papst undenkbar: Benedikt XV. selbst war schließlich nicht völlig frei von eigenen Interessen, insbesondere hoffte er im Rahmen einer neuen europäischen Friedensordnung auf eine Lösung der »Römischen Frage«, des unklaren territorialen Status des Vatikans (Abb. 2). Am Ende schien Gasparri recht zu behalten: Benedikt XV. hatte sich in die Nesseln gesetzt, er galt allen Seiten als befangen, und Pacelli war als Nuntius mit seiner ersten großen Mission gescheitert.

Dennoch wäre es falsch, in der Friedensinitiative nur eine Niederlage des Papsttums zu sehen. Der Leitartikel des »Vorwärts« schätzte die Lage durchaus richtig ein, als er schrieb: »Der Papst kann vielleicht etwas für den Frieden erreichen, sehr viel erreichen wird er aber für die katholische Kirche.« Denn trotz ihres Scheiterns brachte die Friedensinitiative Benedikt XV. große Anerkennung ein, und das nicht nur bei den Sozialisten. Ein halbes Jahrhundert nachdem die Päpste mit dem Kirchenstaat einen beträchtlichen Teil ihres politischen Kapitals verloren hatten, gewannen sie, um mit Bourdieu zu sprechen, gewaltig an symbolischem Kapital.

Eugenio Pacelli als Nuntius: Misstrauen gegenüber der Friedensbewegung

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs setzte Benedikt XV. sein Friedensengagement fort. Zum Pfingstfest 1920 veröffentlichte er mit der Enzyklika »Pacem, Dei munus pulcherrimum« (»Frieden, das schönste Geschenk Gottes«) das erste päpstliche Rundschreiben, das ausschließlich dem Thema »Frieden« gewidmet war. Der Papst gemahnte an Jesu Gebot der Nächsten- und Feindesliebe sowie an die Pflicht zur Versöhnung. Er erinnerte an Zeiten, in denen das christliche Europa unter Führung der katholischen Kirche nach Einigkeit gestrebt habe, und regte die Gründung einer neuen Völkergemeinschaft an. Seine Vision war nichts weniger als ein katholisches Abendland, an dessen Spitze der Papst stand. Den Frieden von Versailles, der ohne sein Zutun geschlossen worden war, kritisierte Benedikt XV. dagegen deutlich, weil durch diesen die »Keime alter Feindseligkeiten« nicht beseitigt worden seien. Er vergaß aber auch nicht, erneut eine Lösung der »Römischen Frage« zu fordern. Nachdrücklich ermutigte er schließlich Geistliche, sich für die Feindesliebe einzusetzen und einen »Krieg gegen Feindseligkeit und Hass« zu wagen.⁸

Das war ganz im Sinne jener deutschen Priester, die schon 1917 den »Friedensbund katholischer Geistlicher« gegründet hatten, der sich 1919 für Laien öffnete und in »Friedensbund deutscher Katholiken« umbenannte.⁹ Im Umgang mit diesen katholischen Friedensbewegten zeigten sich aber schon bald die Grenzen des neuen römisch-katholischen Pazifismus. Die meisten Bischöfe wahrten Distanz, nur der Rottenburger Oberhirte Joannes Baptista Sproll und der Münchner Erzbischof Michael Kardinal von Faulhaber knüpften zeitweise engere Kontakte. Nuntius Pacelli (Abb. 3) beäugte die Mitglieder des Friedensbundes schon deswegen argwöhnisch,



Abb.3
Besuch des päpstlichen Nuntius Eugenio
Pacelli im Kriegsgefangenenlager 1
Haus Spital, 24. September 1918
 Stadtarchiv Münster, Fotosammlung

Weil sie vergleichsweise unabhängig von der katholischen Hierarchie agierten und wenig Berührungspunkte im Umgang mit Pazifisten anderer weltanschaulicher Lager zeigten.

Als der Rottenburger Priester Magnus Jocham den Nuntius am 21. März 1919 bat, das Protektorat des Friedensbundes zu übernehmen, lehnte dieser ab. Mehr noch: Er ließ sich vom zuständigen Diözesanbischof Paul Wilhelm von Keppler Informationen über den jungen Geistlichen liefern. Keppler schrieb, Jocham sei zwar ein »begabter, braver Priester«, aber »nicht ganz normal«, ein »Idealist und Phantast« der »fast hochfliegende Pläne« verfolge, »ohne sich klar zu machen, ob sie auch durchführbar sind«. Der Friedensbund sei ein »politischer Verein«, die angestrebte Verständigung mit den Sozialdemokraten schlicht »nutzlos und unsinnig«.¹⁰

Von der Lehre des Gerechten Krieges konnte Pacelli sich nicht lösen. Das belegt etwa zehn Jahre später sein Umgang mit einer Resolution,

die 8 000 katholische Männer aus Rheinhessen und dem Nahegebiet unterzeichnet hatten. Darin hieß es, die klassischen Kriterien für einen Gerechten Krieg seien nicht mehr anwendbar, die Giftgaseinsätze während des Ersten Weltkriegs hätten dies eindeutig gezeigt. Die Unterzeichner baten deswegen den Papst, »vor der ganzen Welt den Krieg als völlig ungeeignetes Mittel, zwischen Staaten Streitigkeiten auszutragen«, zu verdammen.¹¹

Pacelli leitete die Resolution zwar pflichtgemäß nach Rom weiter, kritisierte sie aber deutlich: Der Text gehe maßgeblich auf den Dominikanerpater Franziskus Maria Stratmann und damit auf

»Kreise zurück, die sich zu einem Pazifismus bekennen, der [...] extrem und überzogen ist und zum besonderen Vorteil der Kommunisten sein könnte«. Ausdrücklich hielt der Nuntius bei allem selbstverständlichen Engagement der Kirche und des Heiligen Stuhls für den Frieden an der »allgemeinen Lehre der Theologen« fest, nach der es in bestimmten Fällen immer noch »Gründe für einen Gerechten Krieg« gebe.¹² Als Beispiel wurde im Entwurf des Berichts auf »den Defensivkrieg, den Polen auf heroische Art und Weise 1920 gegen die bolschewistische Invasion geführt hat«, verwiesen.¹³ Nicht zum letzten Mal stand hier der vatikanische Antikommunismus einem entschiedenen Pazifismus im Weg.

Pius XI.: Zwischen Kriegsrechtfertigung und Friedenssehnsucht

Benedikt XV. war 1922 gestorben. Sein Nachfolger Pius XI. sah sich in der Tradition des »Friedenspapstes« und wählte für seinen Pontifikat den Wahlspruch »Friede Christi in Christi Reich«. Mehrfach stand er vor der Frage, wie er mit kriegerischen Auseinandersetzungen umgehen sollte, in die Katholiken verwickelt waren. Die wichtigsten dieser Konflikte waren: ein Bürgerkrieg, die sogenannte Cristiada, im Mexiko der Jahre 1926 bis 1929, der Abessinienkrieg, ein völkerrechtswidriger Eroberungskrieg Italiens im heutigen Äthiopien 1935/36, und der Spanische Bürgerkrieg von 1936 bis 1939.

In Mexiko beschnitt eine offen antiklerikale Regierung seit August 1926 die Rechte der katholischen Kirche derart fundamental, dass kirchliches Leben kaum mehr möglich war (Abb. 4). Katholische Laien gründeten daraufhin eine »Liga zur Verteidigung der religiösen Freiheit«. Nachdem ein Wirtschaftsboykott und andere Formen des gewaltlosen Widerstands

erfolglos geblieben waren, griffen sie im November 1926 zu den Waffen. Die von beiden Seiten grausam geführten Kämpfe dauerten bis 1929 und forderten mehr als 90 000 Menschenleben.

Hielt der Papst den Kampf der mexikanischen Katholiken für gerecht? Zu Beginn des Konflikts, am 18. November 1926, wandte sich Pius XI. mit einer Enzyklika an den mexikanischen Episkopat. Der Text ging auf drei mexikanische Bischöfe zurück, die nach Rom gereist waren, um dort die Interessen der Hardliner unter den Katholiken ihres Landes zu vertreten.¹⁴ Bewusst verschwiegen sie dem Papst, dass in Mexiko ein bewaffneter Aufstand vorbereitet wurde. Pius XI. wollte – wie die vatikanischen Akten belegen – die friedliche Opposition und die spirituelle Selbstbehauptung der Katholiken stärken, als er in der Enzyklika Priester und Laien in Mexiko lobte, die »sich zum Widerstand erhoben und eine Mauer der Verteidigung des Hauses Israel errichtet haben und in ihrem Kampf festgeblieben sind«.¹⁵ In Mexiko wurde die Intention dieser Formulierungen jedoch in ihr Gegenteil verkehrt, die Enzyklika diente dort, ganz im Sinne der bischöflichen Ghostwriter, zur Legitimation des bewaffneten Aufstands: Unter dem geforderten Martyrium wurde jetzt nicht mehr das passive Aushalten und Erdulden verstanden, sondern das Sterben als Kämpfer.

Pius XI. und vor allem Gasparri waren zutiefst verärgert darüber, von den mexikanischen Bischöfen derart getäuscht worden zu sein. Als die Cristiada im Frühjahr 1927 endgültig eskalierte, ließen sie die Dinge aber zunächst laufen. Erst als Gasparri erfuhr, dass einige mexikanische Bischöfe – mit der Enzyklika im Gepäck – in Europa sogar Geld für Waffen sammelten, bemühte er sich, den Konflikt mit Hilfe US-amerikanischer Vermittlung einzudämmen. Im Juni 1929 schloss der Heilige Stuhl einen Modus Vivendi mit der mexikanischen Regierung. Als im Dezember 1931 die Cristiada wieder aufzuflackern



Abb.4
**Eine Gruppe von Cristeros
bei einem geheimen Gottesdienst**
um 1926, Fotografie von Augustin
Victor Casasola

drohte, machte der Papst in einer Privataudienz Eugenio Pacelli, der inzwischen zum Kardinalstaatssekretär aufgestiegen war, unmissverständlich klar: In Mexiko könne der Heilige Stuhl »unter den gegenwärtigen Umständen« den bewaffneten Widerstand weder »autorisieren noch dazu ermutigen, um nicht zu sagen, dass er den bewaffneten Kampf ausdrücklich missbillige«.16 Die Cristiada erfüllte in seinen Augen die Bedingungen eines Gerechten Krieges also nicht.

Der nächste Testfall für die Lehre des Gerechten Krieges begann am 3. Oktober 1935. Der Überfall Benito Mussolinis auf Abessinien, ein uraltes christliches Königreich, versetzte die Mehrheit der italienischen Gesellschaft – auch der Bischöfe und des Klerus – in einen nationalistischen Freudentaumel. Der Krieg dauerte bis zum 9. Mai 1936 und forderte rund eine Dreiviertelmillion Menschenleben. Viele starben durch italienisches Giftgas.

Wie verhielt sich Pius XI. dazu? Im Vorfeld, am 27. August 1935, beklagte der impulsive Papst in Castel Gandolfo, seiner Sommerresidenz, vor 2000 katholischen Krankenschwestern, dass Mussolinis geplanter Feldzug im Ausland als »ungerechter Krieg« bezeichnet werde, als »eine Angelegenheit, die jedes Vorstellungsvermögen übersteigt, äußerst trübsinnig, äußerst traurig, eine Sache von unsagbarem Schrecken«. Er kam zu dem Schluss, dass ein möglicherweise vorhandenes Expansionsbedürfnis die Besetzung eines fremden Landes nicht rechtfertige. Der offizielle Text der Rede, der im Staatssekretariat redigiert wurde und im »Osservatore Romano« erschien, enthielt diese Passage jedoch nicht mehr.¹⁷ Auf eine konsequente öffentliche Verurteilung des *bellum iniustum* verzichtete Pius XI., gegen seine eigene Überzeugung, also aus diplomatischen Gründen.

Der Papst befand sich in einem Dilemma, wie die Tagebuchaufzeichnungen Domenico Tardini, des Untersekretärs der »Kongregation für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten«, vom 1. Dezember 1935 eindrücklich belegen: »Das Volk überschlägt sich beim Gedanken an den Krieg und, erzogen zur Gewalt, glaubt es, die ganze Welt besiegen zu können. Und der Klerus? Das ist das größte Desaster. Der Klerus muss ruhig sein, diszipliniert, gehorsam dem Ruf des Vaterlands gegenüber, das ist klar. Aber dieses Mal ist er ungestüm, überschwänglich und kriegshetzerisch. [...] Und die Kirche Italiens ist angeklagt, mit dem Faschismus unter einer

Decke zu stecken. Und mit der italienischen Kirche der Heilige Stuhl. Ich glaube, der Heilige Stuhl hat nie eine schwierigere Periode durchlaufen als diese.« Tardini fürchtete, der Abessinienkrieg werde das moralische Ansehen des Heiligen Stuhles »für ein Jahrhundert kompromittieren«.

Eigentlich musste der Papst, folgt man Tardini, den blutigen Feldzug in Abessinien als ungerechten Krieg öffentlich und feierlich verurteilen. Aber als Oberhaupt des Vatikanstaats, der 1929 durch die Lateranverträge mit dem faschistischen Italien errichtet worden war, hatte er auch Rücksicht auf seinen Vertragspartner zu nehmen. Tardini zeigte sich ratlos: »Aber wie da herauskommen? Kann der Papst fortfahren zu schweigen? Und wenn er reden würde, was sagen? Ungerecht der Krieg, noch ungerechter die Sanktionen. Die Wahrheit ist, dass der Papst – wenn er redet, wirklich sprechen muss ... Aber dann wird er sich zwischen alle Stühle setzen. Und die Konsequenzen?«¹⁸ Offiziell schwieg Pius XI., wie von Kardinalstaatssekretär Pacelli gewünscht, schließlich zum Überfall auf Abessinien.

Die nächste Herausforderung folgte schon 1936, als in Spanien Militärs unter General Francisco Franco gegen die Republik putschten und ein blutiger Bürgerkrieg begann. Am 14. September, dem Fest der Kreuzerhöhung, empfing Pius XI. mehr als 500 spanische Katholiken, denen die Flucht nach Italien gelungen war, zu einer Audienz in Castel Gandolfo. Diese verstanden sich als entschiedene Gegner der republikanischen Regierung und Anhänger der Putschisten. Sie erwarteten ein klärendes Wort des Papstes, schließlich waren in den wenigen Wochen seit dem Beginn des Putsches Tausende von Priestern, Ordensleuten und engagierten Laien grausam ermordet worden. Die katholische Kirche wurde in vielen Teilen Spaniens pauschal als Drahtzieherin des Putsches gebrandmarkt, obwohl sich Franco zunächst keine kirchlich-religiöse Motivation auf die Fahnen geschrieben hatte.

Dieses Mal bezog Pius XI. eindeutig Stellung, auch wenn die von ihm gewählten Formulierungen wenig spektakulär klingen und theologisch verklausuliert daherkommen. Am Schluss seiner Ansprache spendete der Papst denjenigen seinen besonderen Segen, »die sich der schwierigen und gefährlichen Aufgabe gestellt haben, die Rechte und die Ehre Gottes und der Religion zu verteidigen und wiederherzustellen«. Dieser Kampf sei deshalb schwierig, weil man bei der Verteidigung »allzu schnell ins Exzessive treiben« könne, was ihre Rechtfertigung »nicht mehr gänzlich« abdecke. »Nicht weniger einfach wird sie dadurch, dass unredliche Absichten oder egoistische beziehungsweise parteiische Interessen dazu beitragen könnten, die ganze moralische Vertretbarkeit der Handlung zu trüben oder zu verdrehen.«¹⁹

Pius XI. verwendete hier, wie Gianmaria Zamagni im Detail gezeigt hat,²⁰ Formulierungen aus dem klassischen Sprachspiel der Lehre vom Gerechten Krieg. Dessen Kriterien sah er in Francos Putsch weitgehend als erfüllt an: Die redliche Absicht war mit der Verteidigung der göttlichen und kirchlichen Rechte gegeben. Den gerechten Grund fand er, wie so oft, im notwendigen Kampf gegen die »größte und umfassendste Gefahr« des »Kommunismus in all seinen Formen und Abstufungen«. ²¹ Und zur Wahrung des Prinzips der Verhältnismäßigkeit der Mittel warnte Pius XI. vor »Übertreibungen«. Die Bürgerkriegsflüchtlinge verstanden seine Rede daher als ausdrückliche Legitimation von Francos Aufstand. Fast der gesamte spanische Episkopat rief jetzt zu einem Kreuzzug gegen die Kommunisten auf. So zitierte der Bischof von Salamanca, Enrique Pla y Deniel, in einem Hirtenbrief ausgiebig die Ansprache des Papstes und zog aus ihr den Schluss: »Der spanische Aufstand ist kein bloßer Bürgerkrieg, sondern er ist wesentlich ein Kreuzzug für die Religion, das Vaterland und die Zivilisation gegen den Kommunismus.«²²

Was brachte Pius XI. dazu, Francos Putsch als Gerechten Krieg zu legitimieren, im Gegensatz zur Cristiada und zum Abessinienkrieg? Um diese Frage zu beantworten, muss die Entstehungsgeschichte der Ansprache in den Blick genommen werden, die einige Besonderheiten aufweist. Während Pius XI. sonst meist sehr spontan sprach, war der Text dieser Rede vorab im Detail ausgearbeitet worden – und zwar von Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli.²³ Außerdem wurde in Castel Gandolfo eine spanische Übersetzung der italienisch gehaltenen Rede verteilt. Pacelli wollte offenbar unmissverständlich die Botschaft vermitteln: Der Heilige Vater legitimiert den Putsch Francos gegen die gewählte Regierung als Gerechten Krieg.

Die Kurie reagierte jedoch zunächst zurückhaltender als der spanische Episkopat. Nachdem im November 1936 die Beziehungen zur Spanischen Republik eingefroren worden waren, beschäftigten sich die Kardinäle im Juni 1937 in einer der seltenen Sitzungen der »Kongregation für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten« mit der Frage, ob der Heilige Stuhl offiziell diplomatische Beziehungen zum Franco-Regime aufnehmen sollte. Sie konnten sich zu diesem Schritt aber noch nicht durchringen. Pacelli notierte: »Es ist für den Heiligen Stuhl nützlich, sich in den faschistischen Block hineinzustellen, der im Wesentlichen aus Italien und Deutschland besteht (Japan ist weit entfernt).« Diese Aussage relativierte der Kardinalstaatssekretär jedoch sofort durch zwei rhetorische Fragen: »Das nationalsozialistische Deutschland? Das die Kirche verfolgt?« So nützlich es generell wäre, wenn sich der Heilige Stuhl dem faschistischen Block anschließen würde, es komme aus taktischen Gründen nicht in Frage. Denn »selbst ohne Absicht des Heiligen Stuhles würde es so aussehen, als ob der Heilige Stuhl mit einer Gruppe paktiert, die die Religion vernichten will«. Auch unter den Anhängern Francos gebe es schließlich nicht wenige, die die nationalsozialistische

Idee verträten und »Hitler vergöttern«.²⁴ Deshalb plädierte Pacelli dafür, sich vorläufig nicht zur spanischen Frage zu äußern. Im Herbst 1937 schickte der Heilige Stuhl dann aber einen Diplomaten als Geschäftsträger zum Franco-Regime.

Pius XI., inzwischen schwer krank, haderte unterdessen zunehmend mit dem Faschismus. Für den 11. Februar 1939, den zehnten Jahrestag der Unterzeichnung der Lateranverträge, bereitete er eine Generalabrechnung vor, in Form einer hymnischen Anrufung der Gebeine der Apostelfürsten Petrus und Paulus, die in einer leidenschaftlichen Beschwörung der Einheit der Menschenfamilie und des Friedens mündete: »Bekannt schließlich, apostolische Gebeine, Ordnung, Ruhe, Frieden, Frieden, Frieden für diese ganze Welt, die, wenn sie auch erfasst scheint vom mörderischen und selbstmörderischen Wahnsinn der Aufrüstung, den Frieden um jeden Preis will und die mit Uns vom Gott des Friedens ihn erfleht und darauf vertraut, ihn zu erhalten. So sei es!«²⁵

Die Rede wurde nie gehalten. Einen Tag vor dem Termin, am 10. Februar 1939, verstarb Pius XI., und sein Nachfolger wurde Eugenio Pacelli als Papst Pius XII. Nach dem Sieg des »Caudillo« Franco wandte er sich in einer Rundfunkansprache »mit immenser Freude« an die »geliebten Söhne des katholischen Spanien«, um ihnen zu gratulieren. Die »von Gott als Hauptinstrument zur Evangelisierung der Neuen Welt und unerschütterliches Bollwerk des katholischen Glaubens auserwählte Nation« habe den »Proselyten des materialistischen Atheismus« den Beweis für die Überlegenheit der »ewigen Werte der Religion« gegeben.²⁶ So wurde nach dem Bürgerkrieg auch Francos Diktatur kirchlich legitimiert, obwohl Religion am Beginn seines Putsches überhaupt keine Rolle gespielt hatte.

Pius XII.:

Verhängnisvolle Unparteilichkeit

Ein halbes Jahr nachdem Pacelli zum Papst gewählt worden war brach der Zweite Weltkrieg aus. Pius XII. verurteilte den Überfall des Deutschen Reichs auf Polen mit deutlichen Worten: »Das Blut ungezählter Menschen, auch von Nichtkämpfern, erhebt erschütternde Klage, insbesondere auch über ein so geliebtes Volk wie das polnische, dessen kirchliche Treue und Verdienste um die Rettung der christlichen Kultur mit unauslöschlichen Lettern in das Buch der Geschichte geschrieben sind und ihm ein Recht geben auf das menschlich-brüderliche Mitgefühl der Welt.«²⁷

Sein Anspruch, als *padre commune* über den Parteien zu stehen, hinderte den Papst in den folgenden Jahren nicht daran, immer wieder eindringlich zum Frieden aufzurufen (Abb. 5). Auf vielfältige Weise setzte er sich außerdem für Kriegsgefangene, Flüchtlinge und Deportierte ein.²⁸ Den Rassismus verurteilte er öffentlich, am deutlichsten vielleicht in seiner Weihnachtsansprache 1942. In dieser verwandte er sich für Hunderttausende, die ohne eigenes Verschulden, bisweilen nur aufgrund ihrer Nationalität oder Abstammung, dem Tod oder fortschreitender Vernichtung preisgegeben sind.²⁹ Pius XII. vermied es aber, explizit von den Juden zu sprechen.

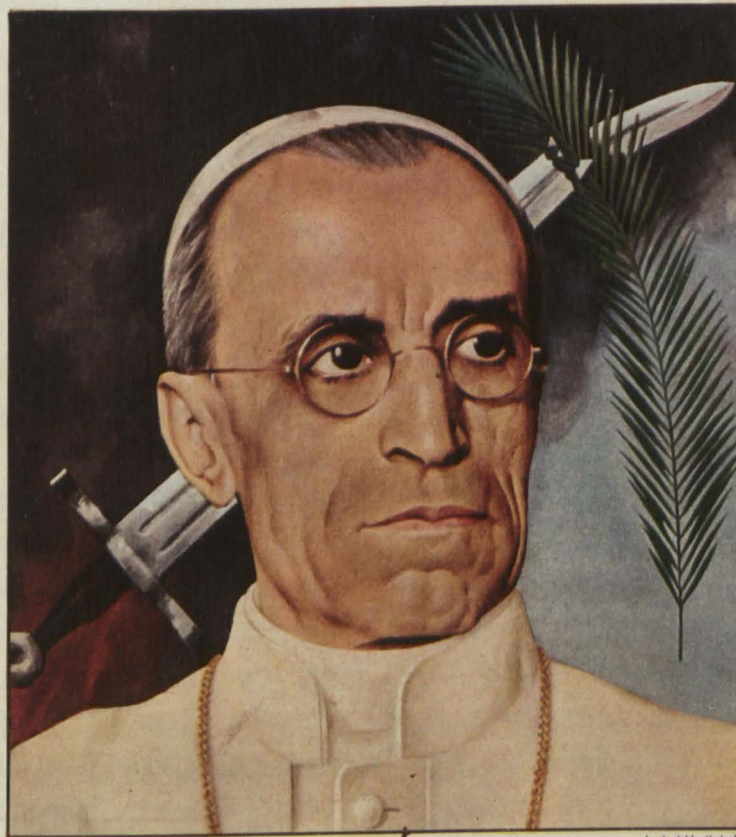
Dass er sich selbst Zurückhaltung auferlegte, dass er nicht alles tat, was er hätte tun können, war Pius XII. selbst klar. In Briefen an die deutschen Bischöfe erläuterte er seine Vorstellungen von der päpstlichen Unparteilichkeit im Krieg wiederholt. Ganz bewusst spreche er von »Unparteilichkeit«, nicht von »Neutralität«, erklärte er etwa Michael Kardinal von Faulhaber. »Neutralität könnte im Sinne einer passiven Gleichgültigkeit verstanden werden, die dem Oberhaupt der

FIFTEEN CENTS

AUGUST 16, 1943

TIME

THE WEEKLY NEWSMAGAZINE



PIUS XII

"The work of Justice is Peace."

(R./lg,on)

VOLUME XLII

(REG. U. S. PAT. OFF.)

NUMBER 7

Abb. 5
Titelblatt des Time Magazine nach
einem Entwurf von Andrei Hudiakoff,
16 August 1943
(Kat.-Nr. 66)

Kirche einem solchen Geschehen gegenüber nicht anstünde.«³⁰ Und dem Würzburger Bischof Matthias Ehrenfried schrieb er 1941: »Wo der Papst laut rufen möchte, ist ihm leider manchmal abwartendes Schweigen, wo er handeln und helfen möchte, geduldiges Harren geboten.«³¹

In der Forschung herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass die Erfahrung des Scheiterns bei der Friedensinitiative Benedikts XV. 1917 eine der wesentlichen Ursachen für das Verhalten Pius' XII. im Zweiten Weltkrieg war.³² Die Auswertung seiner Nuntiaturberichte bestätigt diese These: Eugenio Pacelli war ein für alle Mal zu dem Schluss gelangt, dass sich der Heilige Stuhl bei internationalen Konflikten strikt unparteilich zu verhalten habe. Deswegen überließ er als Papst die unmittelbare Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten den deutschen Bischöfen, und deswegen schwieg er weitgehend zum Holocaust.

Als Hitler den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion begann, ließen die deutschen Bischöfe jegliche Kritik vermissen. Den Bruch des Hitler-Stalin-Paktes und den Überfall auf die Sowjetunion begrüßte etwa der Münsteraner Oberhirte Clemens August von Galen als »Befreiung von einer ernsten Sorge und eine Erlösung von schwerem Druck«, er zitierte sogar ohne erkennbare Distanzierung Hitlers Tiraden gegen »die jüdisch-bolschewistische Machthaberschaft von Moskau«.³³

An eine Friedensinitiative nach dem Muster von 1917 war im Zweiten Weltkrieg ohnehin nicht zu denken. Im totalen Vernichtungskrieg gab es keine Verhandlungsmasse oder allgemeinen Grundsätze, auf die sich die Kriegsparteien hätten einigen können. Der Papst war deswegen nicht als *padre commune* (gemeinsamer Vater) der Katholiken gefragt, auch nicht als *intermediatore della pace* (Vermittler des Friedens).

Er wäre vielmehr als Stellvertreter Jesu Christi gefordert gewesen – als Anwalt aller Menschen und ihrer Rechte, als Ankläger von Holocaust und Vernichtungskrieg. Er hätte den Katholiken Adolf Hitler exkommunizieren,³⁴ die katholischen Soldaten der Achsenmächte vom Treueid auf ihre Führer entbinden und den Holocaust ausdrücklich und öffentlich verurteilen können. Ungeachtet aller möglichen Folgen für ihn und die ihm anvertrauten Katholiken wäre das ein großartiges Zeichen der christlichen Solidarität und Nächstenliebe gewesen. Dafür hätte sich Pius XII. aber vom über den Konfliktparteien stehenden Seelenhirten ganz zum entschiedenen *summus legis aeternae interpretes et vindex*, zum höchsten Deuter und Beschützer ewig gültiger Gesetze, entwickeln müssen, wie es Benedikt XV. 1915 formuliert hatte.³⁵ Doch stattdessen sah er sich vor allem als oberster Hirte der Katholiken und machte deren Seelenheil zur Richtschnur seines Handelns.³⁶

Den katholischen Soldaten in Hitlers Truppen fiel es unter diesen Umständen zumeist schwer, in einem nicht ausdrücklich als ungerecht verdammten Krieg zu einer kritischen Reflexion ihres Handelns zu gelangen. Klassische Deutungen des Krieges, nicht zuletzt vermittelt durch die Militärseelsorge, halfen ihnen, dem grausamen Geschehen irgendeinen Sinn abzugewinnen.³⁷ Auch in der Erziehung katholischer Kinder wurden militaristische Ideale unhinterfragt weitergegeben.³⁸ Zwar boten der Vatikan und kirchliche Einrichtungen in Rom Deserteuren während des Zweiten Weltkriegs vereinzelt Asyl,³⁹ aber es gab nur wenige katholische Kriegsdienstverweigerer, die zudem von ihrer Kirche kaum Hilfe zu erwarten hatten.⁴⁰ Persönlichkeiten wie der 1944 hingerichtete radikal pazifistische Priester und Ökumeniker Max Josef Metzger, für den inzwischen ein Seligsprechungsverfahren läuft, blieben auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch lange umstritten.⁴¹

Von Johannes XXIII. bis Franziskus: Die letzten Jahre des Gerechten Krieges?

Doch wie stand es nach dem Vernichtungskrieg und den Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki um die Lehre vom Gerechten Krieg? Pius XII. lehnte den Einsatz von Nuklearwaffen nicht per se ab.⁴² Als in der Kuba-Krise 1962 die Gefahr eines Atomkriegs konkret wurde, fasste sein Nachfolger, Papst Johannes XXIII., aber den Entschluss, eine Friedenszyklika zu schreiben, die am 11. April 1963 unter dem Titel »Pacem in terris« (»Frieden auf Erden«) veröffentlicht wurde. Darin hielt er unzweideutig fest, es widerstrebe im Atomzeitalter der Vernunft, »den Krieg noch als das geeignete Mittel zur Wiederherstellung verletzter Rechte zu betrachten«.⁴³

Doch das Ende der Lehre vom Gerechten Krieg war das noch nicht. In der Pastorkonstitution »Gaudium et spes« des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1965 hieß es: »Es ist also deutlich, dass wir mit allen Kräften jene Zeit vorbereiten müssen, in der auf der Basis einer Übereinkunft zwischen allen Nationen jeglicher Krieg absolut geächtet werden kann.« Bis dahin könne man allerdings einer »Regierung das Recht auf sittlich erlaubte Verteidigung nicht absprechen«.⁴⁴ Auch das Zweite Vatikanische Konzil vertrat also keinen radikalen Pazifismus, sondern betrachtete die Ächtung jeglichen Krieges als Zukunftsprojekt. Während christliche Friedenssymbole wie Tauben, Regenbögen und zu Pflugscharen umgeschmiedete Schwerter die Bildsprache der Friedensbewegung prägten, blieben große Teile der katholischen Kirche zu dieser auf Distanz.⁴⁵ Dafür sorgte nach wie vor der Antikommunismus, der eine Politik der Abschreckung angemessen erscheinen ließ.

Der 1946 wiedergegründete »Friedensbund deutscher Katholiken« war teilweise heftigen Angriffen führender katholischer Politiker ausgesetzt gewesen, weil er eine »Wiederbewaffnung« und eine allgemeine Wehrpflicht ablehnte. 1951 löste er sich selbst auf. Die meisten Mitglieder wandten sich der zunächst vergleichsweise unpolitischen Organisation »Pax Christi« zu, die sich vor allem als fromme »Gebetskreuzzugsbewegung« verstand, stärker von den Bischöfen kontrolliert wurde und nur langsam zu einem entschiedeneren Pazifismus fand, vor allem nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und angesichts des Vietnamkriegs.⁴⁶ Zu Beginn der 1980er Jahre behielten dann im »Zentralkomitee der deutschen Katholiken« und auf den Katholikentagen die Befürworter des NATO-Doppelbeschlusses die Oberhand, deren Alleinvertretungsanspruch jedoch zunehmend in Frage gestellt wurde, vor allem durch die Jugendverbände und die Initiative »Kirche von unten«.⁴⁷

Ein besonderes Anliegen war »Pax Christi« und den katholischen Jugendverbänden das Recht auf Kriegsdienstverweigerung, mit dem sich die katholische Kirche lange schwertat. Pius XII. hatte noch 1956 betont, katholische Bürger könnten sich unter den Bedingungen eines Gerechten Krieges dazu nicht auf ihr Gewissen berufen.⁴⁸ Erst das Zweite Vatikanische Konzil forderte vorsichtig, auf gesetzlichem Weg »in humaner Weise« Vorsorge für Kriegsdienstverweigerer zu treffen, sofern diese zu »einer anderen Form des Dienstes an der menschlichen Gemeinschaft« bereit seien.⁴⁹ Daraufhin richteten die deutschen Bischöfe 1968 endlich Seelsorgestellen für Ersatzdienstleistende ein.⁵⁰

Die Päpste mahnen seit dem Zweiten Weltkrieg in der Regel allgemein zum Frieden, ohne Schuldige zu benennen oder gar anzuklagen; Kriege wurden weder ausdrücklich als ungerecht verurteilt noch gerechtfertigt.⁵¹ Papst Paul VI. wies

aber verstärkt auf die Notwendigkeit hin, strukturelle Ungerechtigkeiten zu bekämpfen, da Frieden nicht einfach im Schweigen der Waffen bestehe.⁵² Hinter den Kulissen bemühte er sich um Vermittlung zwischen den Konfliktparteien im Vietnamkrieg, er vermied es jedoch, zugunsten Amerikas Position zu beziehen.⁵³ Auch Paul VI. blieb damit dem Ideal der Unparteilichkeit verpflichtet, er verurteilte den Krieg als solchen, aber nicht einzelne Parteien.

Johannes Paul II. ging jedoch einen Schritt weiter. Zum Angriff auf die Taliban in Afghanistan im Jahr 2001 äußerte er sich nur zurückhaltend, aber den 2003 begonnenen Präventivkrieg gegen den Irak ohne UNO-Mandat verurteilte er, in Sorge um die dortigen Christen, mit ungewöhnlichem Nachdruck. Noch vor Ausbruch des Krieges, am 13. Januar 2003, erklärte der Papst bei seiner Neujahrsansprache vor dem beim Heiligen Stuhl akkreditierten diplomatischen Korps: »Nein zum Krieg! Er ist nie ein unabwendbares Schicksal. Er ist immer eine Niederlage der Menschheit.«⁵⁴ Der US-amerikanische Präsident George W. Bush, der sich eine Legitimation des Krieges erhofft hatte, reagierte enttäuscht, pflegte der Vatikan doch sonst spätestens seit Ronald Reagan ein enges Verhältnis zu den republikanischen Präsidenten.⁵⁵

Unter Johannes Paul II. vermittelte die Kurie 1978 bis 1984 erfolgreich in einem Grenzkonflikt zwischen Chile und Argentinien.⁵⁶ Aber das war eine Ausnahme, als Mediatoren im engeren Sinne haben es die Päpste nach wie vor schwer. Als Mahner zum Frieden und moralische Autoritäten haben sie sich dagegen eindeutig profiliert, wie etwa die Weltgebetstreffen in Assisi zeigen. Auch Benedikt XVI. blieb dem Thema »Frieden« verpflichtet, er stellte sich schon durch die Wahl seines Papstnamens in die Tradition des »Friedenspapstes« Benedikt XV. Und Franziskus wird nicht müde, die Konfliktparteien in Syrien zum Frieden aufzurufen. Bei diesem Engage-

ment kommt den Päpsten ihre vielfältige *Soft Power* zugute, die nicht zuletzt mit dem Sonderstatus zusammenhängt, sowohl Oberhaupt eines Staates als auch einer Religionsgemeinschaft zu sein.⁵⁷

Mit Blick auf den Kampf gegen diktatorische Unrechtsregime und Terrorstaaten sowie »humanitäre Interventionen« in Krisengebieten stellt sich jedoch nach wie vor die Frage, wann die Anwendung militärischer Gewalt erlaubt ist.⁵⁸ Und die Lehre vom Gerechten Krieg ist für alle Katholiken immer noch verbindlich. Im Kompendium des Katechismus, das Joseph Kardinal Ratzinger 2005 vorlegte, lassen sich die Bedingungen für einen Gerechten Krieg, deren Beurteilung »dem klugen Ermessen der Regierenden« obliege, in klassischer Form wiederfinden.⁵⁹

Hat sich also seit Benedikt XV. wenig getan, wird die katholische Kirche ihre Lehre vom Gerechten Krieg als ewig gültige Glaubenswahrheit niemals überwinden? Vielleicht doch. Denn neuerdings hat die katholische Friedensbewegung einen mächtigen Verbündeten in ihrem Kampf gegen den Katechismus gefunden: Papst Franziskus hat grundsätzlich angemahnt, das Konzept zu überdenken und eher von »Verteidigungskrieg« als von »Gerechtem Krieg« zu sprechen. Denn kein Krieg sei gerecht. »Das einzige, was gerecht ist, ist der Frieden.«⁶⁰

- 1 Vorwärts, 17. August 1917, S. 1–2. Vgl. auch Schlott 2007.
- 2 Benedikt XV., *Dès le début*, 1917, S. 418. Vgl., auch zum Folgenden, Wolf 2011; zu Benedikt XV. aktuell zudem Ernesti 2016 und Melloni/Cavagnini/Grossi 2017. Die Übersetzung von Quellen in fremder Sprache verantworten, soweit nicht anders angegeben, die Verfasser dieses Beitrags.
- 3 Vgl. z. B. Maleczek 1996; Kamp 2014.
- 4 Vgl. etwa Rotte 2014; Schreiner 2008.
- 5 Vgl. zum Gerechten Krieg z. B. Beestermöller 1997; Justenhoven 2012; zur damit verbundenen Erfahrungsgeschichte Holzem 2009 a.
- 6 Vgl. Chenu 2003, S. 85–102; Wolf/Unterburger 2006, S. 33.
- 7 Vgl. die umfangreiche Edition staatlicher Quellen durch Steglich 1970.
- 8 Benedikt XV., *Pacem, Dei munus pulcherrimum*, 1920, wörtliche Zitate S. 209, 214.
- 9 Vgl. Höfling 1979; Horstmann 1995; Riesenberger 1976.
- 10 Zitiert nach Rösch 2014, S. 46, vgl. diesen auch zum Folgenden.
- 11 Eich an Pius XI. vom 30. Juni 1929, in: Pacelli-Edition, Nr. 14580.
- 12 Pacelli an Gasparri vom 20. Juli 1929, Ausfertigung, in: ebd., Nr. 68.
- 13 [N.N.] an Gasparri vom 20. Juli 1929, Entwurf, in: ebd., Nr. 14579. In der Ausfertigung wurde der Satz gestrichen.
- 14 Vgl., auch zum Folgenden, Köster 2013 sowie die bisher unveröffentlichte Habilitationsschrift desselben Autors.
- 15 Pius XI., *Iniquis afflictisque*, 1926, S. 471.
- 16 Zitiert nach Wolf 2009, S. 168.
- 17 Synoptische Edition der beiden Versionen (französisch) in: Ceci 2008 b, S. 142–143, vgl. auch S. 131, Anm. 36. Allgemein, auch zum Folgenden, Ceci 2010.
- 18 Zitiert nach Ceci 2008 a, S. 342–343.
- 19 Pius XI., *La vostra presenza*, 1936, S. 380.
- 20 Vgl. Zamagni 2013 und 2016.
- 21 Pius XI., *Siamo ancora*, 1936, S. 141.
- 22 Zitiert nach Zamagni 2013, S. 56.
- 23 Vgl. Zamagni 2013, S. 50, Anm. 57.
- 24 Zitiert nach Wolf 2009, S. 297–298.
- 25 Zitiert nach Wolf 2009, S. 236.
- 26 Pius XII., *Con immenso gozo*, 1939, S. 152.
- 27 Pius XII., *Summi pontificatus*, 1939, S. 592.
- 28 Vgl. *Inter arma caritas* 2004.
- 29 Pius XII., *Con sempre*, 1942, S. 23.
- 30 Pius XII. an Faulhaber, 31. Januar 1943, in: Schneider 1966, S. 214–217, hier S. 215.
- 31 Pius XII. an Ehrenfried, 20. Februar 1941, in: Schneider 1966, S. 125–127, hier S. 125.
- 32 Vgl. z. B. Reppen 1979; Chenu 2003, S. 121; Wolf 2009.
- 33 Clemens August von Galen, Hirtenbrief, 14. September 1941, in: Löffler 1996, Bd. 2, S. 901–908, hier S. 901–902, zum Kontext: Wolf 2006.
- 34 Vgl. zusammenfassend Wolf 2009, S. 305–306.
- 35 Benedikt XV., *Convocare vos*, 1915, S. 34.
- 36 Vgl. auch Brechenmacher 2005.
- 37 Vgl. z. B. Damberg 2010; Holzem 2009 a; Leugers 2014; Röw 2014, v. a. S. 62–65.
- 38 Vgl. etwa Arning 2010; Missalla 1999, S. 27–34.
- 39 Mehrere Hinweise bei Riccardi 2017, u. a. S. 125–126.
- 40 Vgl. etwa Koch 2008, S. 124; Faulkner Rossi 2015, S. 114, 150; Missalla 1999, S. 40–41; Messerschmidt 2005, S. 102–105.
- 41 Vgl. u. a. Feneberg/Öhlschläger 1987 und Lehmann 2016.
- 42 Vgl. zusammenfassend Rotte 2014, S. 270–273.
- 43 Johannes XXIII., *Pacem in terris*, 1963, Nr. 67.
- 44 Zweites Vatikanisches Konzil, *Gaudium et spes*, 1965, Nr. 82 und 79.
- 45 Vgl. Gerster 2012.
- 46 Vgl. Doering-Manteuffel 1981; Hecke 1995; Missalla 1995; Oboth 2017; Seiler 2010. »Westdeutscher Katholizismus und Kriegsdienstverweigerung« ist außerdem Thema eines laufenden Dissertationsprojekts von Tatsuhito Ono an der Keio-Universität in Tokio.
- 47 Vgl. Gerster 2012, v. a. S. 241–245, 277–294; Arning/Wolf 2016, S. 202–203; Kullmann 2016, S. 90–93.
- 48 Pius XII., *L'inesauribile mistero*, 1956, S. 19.
- 49 Zweites Vatikanisches Konzil, *Gaudium et spes*, 1966, Nr. 79.
- 50 Vgl. Diringner 1989; Gerster 2012, S. 45, 135, 139–140; Gillner 1997.
- 51 Vgl. Rotte 2014, S. 229–362.
- 52 Vgl. Paul VI., *Populorum progressio*, 1967, Nr. 76.
- 53 Vgl. Ernesti 2015, S. 212–233.
- 54 Johannes Paul II., *Heureuse tradition*, 2003, S. 323, Nr. 4. Vgl. auch Sommeregger 2011, S. 218–239; Riccardi 2012, S. 560–565.
- 55 Vgl. Wanner 2017, v. a. S. 282–295.
- 56 Vgl. etwa Riccardi 2012, S. 541–547.
- 57 Vgl. Sommeregger 2011, v. a. S. 239–246, 286–302.
- 58 Vgl. Beestermöller 1997, Sp. 478–479.
- 59 Katechismus 2005, Satz 483–484.
- 60 Franziskus 2017, S. 57–58; vgl. auch Jansen 2016 und 2017.